



Die Schweizer Stadt Zug hat 29.000 Einwohner und 50 Start-ups, die mit Digitalwährungen ihr Glück machen wollen.

Foto: Bodo/Laif

# Goldrausch in der Schweiz

Die ersten Schritte in der Welt-hauptstadt des digitalen Gold-rauschs sind ermutigend. Es ist sehr früh am Tag, und den soeben angekommenen Besucher gelüftet nach einem Kaffee. „Sechs Franken dreifig, bitte“, sagt die freundliche Dame im Café Spettacolo am Bahnhof in Zug und schiebt einen Cappuccino im Pappbecher über den Tresen. „Kann ich das auch in Bitcoin bezahlen?“ Irritiertes Lächeln. „Nein, tut mir leid.“ Aber wir sind hier doch im Crypto Valley, oder? „Hm, ja, vielleicht geht das irgendwann mal.“

Zug ist eine Stadt im gleichnamigen Schweizer Kanton. Sie liegt eine halbe Stunde entfernt von Zürich. Der Kanton hat bisher vor allem durch seine niedrigen Steuersätze von sich reden gemacht. Diese wirken wie ein Magnet: 30.000 Firmen haben dort ihren Sitz. Optisch greicht das der Gegend nicht zum Vorteil: Zug ist zugepflastert mit drögen Bürogebäuden. Hinter deren Fassaden verbergen sich längst nicht mehr nur Finanzjongleure oder Edelmetallhändler à la Glen-coeur. Zug hat sich auch als Zentrum für Kryptowährungen einen Namen gemacht – und dies mit einer ungewöhnlichen Entscheidung unterfüttert: Als erste öffentliche Behörde überhaupt akzeptiert die Stadtverwaltung Bitcoin als Zahlungsmittel für Gebühren des Einwohnermeldesatzes.

Das Angebot ist zwar auf den Gegenwert von 200 Franken beschränkt und wird bisher kaum genutzt. Es hat aber rund um den Globus für Schlagzeilen gesorgt und so bestens als Standortwerbung in eigener Sache funktioniert. In den einschlägigen Kreisen der verschworenen Krypto-Community war indes ein ganz anderer Schritt von Bedeutung: 2014 ließ sich Vitalik Buterin, Erfinder der inzwischen nach Bitcoin zweitgrößten Kryptowährung Ethereum, in Zug nieder. Damit war der Durchbruch zum „Crypto Valley“ geschafft – auch wenn man dort vergeblich nach einem echten Tal sucht. Aber das gibt es im berühmten Silicon Valley in den Vereinigten Staaten schließlich auch nicht.

Ethereum basiert wie Bitcoin auf der sogenannten Blockchain-Technologie. Eine Blockchain ist eine verteilte Datenbank, auf der Transaktionen oder Verträge verschlüsselt und damit fälschungssicher sowie ohne Mitwirkung einer zentralen Instanz (wie einer Bank) gespeichert werden. Buterin ist zwar inzwischen nach Singapur weitergezogen. Aber sein zuvor lanciertes Initial Coin Offering (ICO) war ein sensationeller Erfolg. Der Begriff ICO lehnt sich an Initial Public Offering

Der Kanton Zug ist ein Dorado für digitale Glücksritter. Hier dreht sich alles um Bitcoin und Blockchain.

Von Johannes Ritter

(IPO) an, den englischen Begriff für Börsengang. Wenn ein Unternehmen an die Börse geht, muss es strenge Vorgaben erfüllen und die Anleger in einem ausführlichen Prospekt über mögliche Risiken aufklären. ICOs hingegen sind in den meisten Ländern unreguliert und lassen sich daher sehr flott durchführen. Genauso flott kann man sein angelegtes Geld verlieren – oder vervielfachen. Der Verkauf sogenannter Token, einer Art virtueller Gutscheine, und der Handel damit haben sich rasant entwickelt. Nach den Kursen brachen unlangst haben sich die Kryptowährungen wieder etwas erholt. Ethereum hat immer noch eine Marktkapitalisierung von 90 Milliarden Dollar. Bitcoin, der wieder mehr als 100.000 Dollar wert ist, bringt rund 167 Milliarden Dollar auf die Waage.

Während Kritiker den jüngsten Absturz als Beleg dafür sehen, dass es sich bei dem Phänomen der Kryptowährungen nur um eine gigantische Blase handelt, die über kurz oder lang ganz platzt, bereiten die Pioniere aus dem Kanton Zug die nächsten Geldsmellaktionen vor. Nach einer Studie der Beratungsgesellschaft PWC haben Unternehmen rund um den Globus via ICOs im vergangenen Jahr 4,6 Milliarden Dollar Kapital eingeworben. Davon sei rund eine Milliarde im Crypto Valley gelandet, sagt Oliver Bussmann. Bei dem früheren Innovations- und IT-Chef der Schweizer

Großbank UBS laufen die Fäden in Zug zusammen.

Bussmann berät Blockchain-Unternehmer und führt die „Crypto Valley Association“. Dieser Interessenverband hat inzwischen 600 Mitglieder. „Allein in den vergangenen drei Wochen kamen 200 Mitglieder neu hinzu“, erzählt Bussmann, der täglich drei bis fünf Anfragen von Blockchain-Tüftlern aus der ganzen Welt bekommt, die erwägen, sich in Zug anzusiedeln. Jungst kam eine ganze Delegation chinesischer Interessenten vorbei, die zuvor das Weltwirtschaftsforum in Davos besucht hatten. Bis heute hätten sich mehr als 50 Start-ups aus der Krypto- und Blockchain-Welt im Kanton niedergelassen, sagt Bussmann.

Was zieht die Mathe-Nerds und Technik-Freaks, die oft hinter der komplizierten und aus ihrer Sicht garantierten disruptiven neuen Blockchain-Ordnung stecken, an diesen Ort? Sind es vor allem die niedrigen Unternehmenssteuern von 14,6 Prozent? „Nein“, sagt Bernhard Neidhart, Leiter des Amtes für Wirtschaft und Arbeit in Zug, „die Steuern sind nur der Türöffner. Um im Standortwettbewerb zu gewinnen, braucht es viel mehr: hochqualifizierte Arbeitskräfte, internationale Schulen und eine lösungsorientierte Verwaltung.“ Tatsächlich loben die Unternehmen die lokalen Behörden über den grünen Klee. Bei Fragen und Problemen werde unbürokratisch und schnell geholt.

fen, heißt es allenthalben. Selbst für die schwierige steuerliche Behandlung der Krypto-Vermögen gebe es eine Lösung.

Aber der wohl größte Vorteil ist der liberale Regulierungsansatz. Während ICOs in anderen Ländern schon verboten oder erheblich eingeschränkt sind, ist diese Art der Geldbeschaffung in der Schweiz „grundsätzlich aufsichtsrechtlich unreguliert“, teilt die Eidgenössische Finanzmarktaufsicht (Finma) mit. Selbst ein Bitcoin-Start-up wie Xapo, das seinen Sitz vom Silicon Valley nach Zug verlegt hatte, musste die zunächst von der Finma geforderte Banklizenz letztlich nicht vorlegen. Noch eingehender Prüfung warteten die Aufseher lediglich, dass die Xapo weiter beobachten wollten und dass die Geldwäschereibestimmungen eingehalten werden müssten. „Dieser pragmatische Ansatz war befürwortend für die gesamte Blockchain-Szene hier, auch für die Anwendung außerhalb der Kryptowährungen“, sagt der Behördenleiter Neidhart.

Andererseits hat die Finma öffentlich auch schon vor betrügerischen ICOs gewarnt und einen Anbieter einer selbstentwickelten Scheinkryptowährung aus dem Verkehr gezogen, der Anleger um mehrere Millionen Franken erleichtert hat. „Ich will nicht bestreiten, dass es gewisse Gefahren einer Blasenbildung gibt“, gesteht Neidhart ein. Anleger müssten schon genau hinschauen, wenn sie ihr Geld anvertrauen und was die Unternehmen damit anstellen. Zugleich heißt Neidhart es gut, dass das Staatssekretariat für internationale Finanzfragen jüngst eine Arbeitsgruppe zum Thema Blockchain und ICO ins Leben gerufen hat. In Zusammenarbeit mit dem Justizministerium und der Finma will man prüfen, ob und, wenn ja, an welchen Stellen das Finanzmarktrecht vielleicht geändert werden sollte.

Eine behutsame Verschärfung des bestehenden Regelsystems wird sogar von etlichen Unternehmern im Crypto Valley befürwortet. Denn schwarze Schafe beschädigen die Reputation der gesamten Branche und gefährden so eventuell auch die eigenen Finanzierungspläne. Und das wäre der Todesstoß für so manche pfiffige Idee, die sich Unternehmer in Zug auf Basis der Blockchain-Technologie ausgedacht haben.

Ein Beispiel dafür ist Marco Abele. Der 48-Jährige alte Deutsche und frühere Digitalchef der Credit Suisse hat sich nach zwölf Jahren im Bankgeschäft selbstständig gemacht und eine Firma namens Tendo gegründet. Abele nickt sein Smartphone und zeigt das Foto eines perfekt restaurierten Porsche Speedsters aus dem Jahr 1955, Generation James Dean. „Für

diesen Wagen suchen wir 20 Mitgegentümer“, erläutert er. Wer sich an dem alten Sportflitzer beteiligt, darf ihn auch ein paar Tage im Jahr fahren. Genau darum geht es Abele: Investitionen in Luxusgüter ermöglichen, die neben der Aussicht auf Rendite auch einen starken emotionalen Wert haben. So sollen sich Anleger über seine Plattform künftig an Weinergütern in der Toskana (samt Besuchsrecht), Flügeln der Marke Steinway oder an einer Kollektion Schweizer Luxusuhren (mit Tragerecht) beteiligen. Alle Transaktionen und vertraglichen Eigentums- und Nutzungsrechte werden mittels einer Blockchain abgesichert und fälschungssicher dokumentiert.

Zur Finanzierung des Projekts hat Abele ein ICO in Gang gesetzt, das 30 Millionen Franken einspielen soll. Dabei geht er neue Wege: Bei seinen Token handelt es sich um Partizipationsscheine nach Schweizer Recht, die mit einem verbrieften Dividendenanspruch verbunden sind. Wer sie zeichnen will, muss sich zuvor gemäß den Geldwäschereichtlinien identifizieren. Zudem gibt Tendo einen Prospekt heraus. Trotz dieser vertrauensbildenden Maßnahmen bleibt die Investition ein Wagnis. Keiner weiß heute, ob das Geschäftsmodell funktioniert.

Die frisch gegründete Swiss Real Estate AG möchte das Risiko für die Anleger reduzieren, denen sie im April „Swiss Real Coins“ im Wert von 100 Millionen Franken verkaufen will. Mit diesem Geld wollen die Gründer um Brigitte Luginbuehl, eine ehemalige Projektentwicklerin von Jones Lang Lasalle, Gewerbemobilien in der Eigenbesitzenschaft kaufen und verwalten. „Wir werden die Immobilien auf der Blockchain managen“, erläutert Luginbuehl. Die Mieten sowie alle Transaktionen, Ausgaben für Renovierungen und Leerdienste sollen in sogenannten Smart Contracts von Ethereum aufgezeichnet werden. Damit erbringe sich ein aufwendiges Wertgutachten im Fall eines späteren Verkaufs. Die Coins sollen durch die erworbenen Immobilien gesichert werden. Wenn es eines Tages wertlos werden sollten, könnten die Anleger auf den Verkauf der Immobilien pochen und den Erlös einstreichen.

Reto Trinkler hat sein Mathematikstudium an der ETH Zürich abgebrochen, als er von der Blockchain-Technologie erfuhr. Jetzt bastelt der 27-Jährige alte Schweizer als Mitgründer und Cheftalentmanager der Melonport AG an einer Plattform, auf der Fondsmanager günstig Hedgefonds aufsetzen und Anteile davon an Anleger verkaufen können. „In ein paar Jahren brauchen wir im Grunde keine Banken mehr für die Verwaltung unse-

res Vermögens“, sagt Trinkler. Als er gemeinsam mit seiner Geschäftspartnerin Mona El Isa, ehemals bei Goldman Sachs, eine Spendenaktion für die erste Finanzierungsrunde startete, hatten sie binnen Sekunden 2,5 Millionen Franken beisammen. Die Spender bekamen sogenannte Melontoken. Noch läuft die Fonds-Plattform nicht. Aber wenn das Netzwerk auf Basis der Blockchain funktioniert, soll es sich über kurz oder lang eigenständig unterhalten. „Wir machen uns selbst überflüssig“, sagt Trinkler und lacht. Um eine Anschlussverbindung muss sich das Rechengehirn gewiss keine Gedanken machen. Aber hat er nicht Angst, dass die ganze Krypto-Blase platzen könnte? „Ich glaube an die Technologie. Aber das heißt nicht, dass sie nicht auch überbewertet sein könnte.“

Ob Melon, Ethereum oder Bitcoin – Heinrich Zetmayer hofft, dass derlei digitale Vermögenswerte künftig über Lykke gehandelt werden. Dabei handelt es sich um einen Handelsplatz, der im Gegensatz zu allen den unregulierten und unkontrollierten Krypto-Börsen in der Welt eine Art Gütesiegel der Finanzaufsicht bekommen soll. „Wir haben bei der Finma einen Lizenzantrag eingereicht“, sagt Zetmayer, der im Verwaltungsrat von Lykke sitzt. Dabei blickt er weit über die Schweiz hinaus. „Wir wollen zu einem der größten sicheren Handelsplätze der Welt werden.“ Und die Sicherheit der Transaktionen soll, na klar, über eine eigene Blockchain gewährleistet werden. Zur Finanzierung dieses Vorhabens verkauft das Unternehmen Lykke Coins. Jeder der mehr als 200 Mitarbeiter kann wählen, ob er sein Gehalt in dieser „Währung“ oder auf traditionelle Weise ausgezahlt bekommen will. Zetmayer, ein ehemaliger Unternehmensberater, hat sich für die Coins entschieden.

„Die Schweiz steht im Epizentrum einer kleinen Revolution im Finanzsystem“, sagt Richard Ertl, Chef der Smart Containers Group in Zug, die seit kurzem Kryptowährungen als Bezahlung für ihre Logistikdienste akzeptiert und ebenfalls ein ICO plant. Mit dem Erlös daraus und auf Basis einer selbst gebauten Blockchain, mit deren Hilfe Container autonom verwaltet werden können, glaubt Ertl das Geschäftsvolumen vervielfachen zu können. Eine neue Technologie soll also als Turboantrieb für traditionelle Industrien wirken? Dieser Gedanke dürfte mitgeschwungen haben, als der Schweizer Wirtschaftsminister Johann Schneider-Ammann (FDP) sagte, er hoffe, „dass in fünf oder zehn Jahren niemand mehr vom Crypto Valley Zug sprechen wird, sondern von der Crypto Nation Switzerland“.



Die Stadtverwaltung Zug akzeptiert Bitcoin längst als Zahlungsmittel.

Foto: Reuters